



Lot nr.: L253394

Land/Typ: Rest der welt

Weltsammlung, mit 17 numismatischen Briefe mit Münzen, im Album.

Preis: 35 eur

[Gehen Sie auf die viel auf www.briefmarken-liste.com]





Foto nr.: 2



200. Geburtstag Wilhelm I. Erste Goldmünze des Deutschen Kaiserreiches

Das Deutsche Kaiserreich wurde in der Zeit von 1871 bis 1918 von drei Kaisern regiert, die gleichzeitig Könige von Preußen aus dem Hause Hohenzollern waren. Der erste war Wilhelm I. Als er am 18. Januar 1871 in Versailles die Kaiserwürde annahm, war er bereits 74 Jahre alt.

Bereits am 4. Dezember 1871 wurde das erste Reichsmünzgesetz erlassen, um die seit dem Wiener Münzvertrag von 1857 gültigen Vereinstaler und die anderen Landesmünzen durch eine einheitliche Währung zu ersetzen. Die alten Vereinstaler trugen jeweils das Wappen des Ausgabestaates. Auch im neuen Kaiserreich hatte jeder Teilstaat als Ausdruck sei-

ner Eigenständigkeit das Recht, eigene Münzen zu prägen. Allerdings mußten diese nun auf der Rückseite den Reichsadler mit dem Brustschild der preußischen Hohenzollern-Dynastie tragen. Die neue Währung wurde in Mark und Pfennig gerechnet. Das erste Reichsmünzgesetz «betreffend die Ausprägung der ersten Reichsgoldmünzen» legte fest, daß eine Mark aus 0,358 Gramm Feingold bestehen sollte. Dieser Goldstandard führte zum Begriff der «Goldwährung», obwohl natürlich auch Silbermünzen dazu gehörten. Geprägt wurden zuerst Goldmünzen zu zehn und zwanzig Mark, später kamen noch Fünf-Mark-Goldmünzen dazu.

Kaiser Wilhelm I. wäre am 22. März 1997 zweihundert Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß gab die Republik Sahara eine Silber-Gedenkmünze heraus, die nicht nur Kaiser Wilhelm I. ehrt, sondern auch die erste Goldmünze des Deutschen Kaiserreiches. In die attraktive Bi-Colour-Silbermünze ist in Feingold eine Reproduktion des ersten Zwanzig-Mark-Goldstückes eingearbeitet, wobei sowohl dessen Vorder- als auch die Rückseite sichtbar ist. Die Vorderseite zeigt ein Porträt Wilhelms I., auf der Rückseite prangt die vorgeschriebene Reichsadler mit dem preußischen Wappen als Brustschild.

Das gemeinsame Staatsbewußtsein der deutschsprachigen Königreiche und Fürstentümer führte nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon anfangs des 19. Jahrhunderts zur Bildung des Deutschen Bundes. Die Schaffung eines deutschen Nationalstaates scheiterte vorerst an der Frage, ob Österreich beteiligt werden sollte. Als sich der Konflikt zwischen Österreich und Preußen um die Vorherrschaft im Deutschen Bund zuspitzte, wurde Otto von Bismarck 1862 zum Ministerpräsidenten und Außenminister Preußens bestellt. Dieser gründete 1867 ohne Österreich den Norddeutschen Bund und nach dem Sieg über Frankreich das Deutsche Kaiserreich. Zum ersten Kaiser wurde in einer feierlichen Zeremonie im Spiegelsaal zu Versailles Wilhelm I. von Preußen proklamiert. Zeit seines Lebens erschien ihm jedoch die preußische Krone wichtiger als die eines deutschen Kaisers. Er lebte in preußischer Tradition ohne großen Prunk und überließ Bismarck weitgehend die Staatsgeschäfte. Als er 1888 kurz vor seinem 91. Geburtstag starb, übernahm sein Sohn Friedrich III. die Kaiserkrone. Dieser verstarb aber bereits 99 Tage später, weshalb sein Sohn Wilhelm II. in diesem «Drei-Kaiser-Jahr» zum dritten und letzten deutschen Kaiser gekrönt wurde.



Foto nr.: 4



Ferdinand Graf von Zeppelin 80. Todestag

Im März 1917 starb Ferdinand Graf von Zeppelin im Alter von 79 Jahren. Vierzig Jahre lang hat er an seinem Lebenswerk gearbeitet. Sein gesamtes Vermögen investierte er in die Idee des Luftschiffes. Am 2. Juli 1900 war das «LZ 1» startklar.

Ferdinand Adolf August Heinrich Graf von Zeppelin wurde am 8. Juli 1838 in Konstanz geboren. Dort und im nahegelegenen Schloß Girsberg verbrachte er seine Jugend. 1854 trat er in die württembergische Armee ein und wurde 1862 zum Oberleutnant befördert. Ein Jahr später nahm er als Beobachter am amerikanischen Bürgerkrieg auf der Seite der

Nordstaaten teil. Dort hatte er Gelegenheit, einen ersten Ballonaufstieg mitzuerleben. Nach dem Krieg von 1870/71, in welchem sich der Graf durch den spektakulären Ritt nach Schirlnhof hervorgetan hatte, diente er bei verschiedenen Kavallerie-Regimentern. In diese Zeit fiel auch seine erste Tagebucheintragung, die sich mit dem Problem eines Luftschiffs befasste. Zehn Jahre nach der Eheschließung mit Isabella von Wolff wurde 1879 seine Tochter Helene geboren. Sie sollte sein einziges Kind bleiben. Nach der Verabschiedung aus dem aktiven Militärdienst im Generalsrang begann sich Graf von Zeppelin intensiv mit dem Problem der Luftschiffahrt zu beschäftigen.

Im Gegensatz zu den bis dahin bereits bestehenden Prall-Luftschiffen, die sich als sehr instabil erwiesen, machte sich der Graf an die Konstruktion eines festen Metallgerippes, das die gasgefüllte Hülle in Form hielt. Das war eine Revolution im Luftschiffbau. Viele Konstrukteure griffen die Idee sofort auf und bauten ähnliche Starrluftschiffe. Die Anfangsschwierigkeiten schienen nun überwunden. Wegen ihrer ausgedehnten Oberfläche drohten den Luftschiffen jedoch zahlreiche Gefahren. Viele Konstruktionen scheiterten an Luftturbulenzen, die ein Flugzeug mit

Leichtigkeit überstanden hätte. Unfälle solcher Art waren natürlich jeweils ein gefundenes Fressen für die zahlreichen Gegner der Luftschiffahrt. Die schwebenden Giganten wurden jedoch über viele Jahrzehnte hinweg stetig weiterentwickelt. Und wieder war es Zeppelin, der neue Maßstäbe setzte. Seine Konstruktion sollte Fracht, Post und zwanzig Passagiere tragen können. Das war für die damalige Zeit ein äußerst kühner Plan. Aber gerade das scheinbar Unmögliche spornete den Grafen zu Höchstleistungen an.

Als im Jahre 1900 sein erstes Luftschiff bei Friedrichshafen am Bodensee fertiggestellt wurde, sprach man von einer technischen Meisterleistung. Zeppelins Werk erhielt die Bezeichnung «Luftschiff Zeppelin 1 - LZ 1». Die ersten Versuchsfahrten, leider nur mäßig erfolgreich, wurden stark kritisiert, man gab der Entwicklung der Luftfahrt nach wie vor keine große Chance. Deshalb blieb auch die erhoffte finanzielle Unterstützung aus Mitteln des Deutschen Reiches aus. Aufgrund der nun entstandenen wirtschaftlichen Probleme mußte Graf Zeppelin das Luftschiff sogar zerlegen und die Arbeiter entlassen. Die von ihm gegründete «Gesellschaft zur Förderung der Motorluftschiffahrt» löste sich ebenfalls auf. Nur sei-



Foto nr.: 5



Mit 1,86 km Anteil an der Linie Strasbourg-Basel erhielt die Schweiz 1844 ihren «Bahnanschluß». Erst drei Jahre später konnte jedoch die erste ganz auf Schweizer Boden liegende Strecke Zürich-Baden eröffnet werden. Auf ihr verkehrte die legendäre «Spanisch-Brötli-Bahn», die unter anderem von der «Limmat» gezogen wurde.

Genau diese historische Lok mit ihrer charakteristischen Holzbeplankung ist im Jubiläumsjahr 1997 landesweit an vielen Anlässen zu bestaunen. Allerdings handelt es sich bei der fauchenden Dame nicht um die Originallok aus den ersten Tagen der 1846 gegründeten Nordbahngesellschaft, welche die geplante Strecke Zürich-Baden begann, son-

dern um jenen Nachbau, der 1947 zum 100jährigen Bestehen der Schweizer Bahnen in Auftrag gegeben wurde. Die Konstrukteure dieser zweiten «Limmat» (sie ist auch auf der Sonderbriefmarke, im Ersttagsstempel und auf der Münze abgebildet) leisteten gute Arbeit – fast könnte man die sonst im Verkehrshaus Luzern stehende Lok für das Original halten...

Die «Spanisch-Brötli-Bahn» bestand jedoch nicht nur aus der «Limmat». An der Einweihungsfahrt vom 7. August 1847 kam der «Aare» die Ehre zu, den Zug mit den geladenen Gästen – unter anderem die Behörden der Kantone Zürich und Aargau – vom Zürcher Bahnhof aus in Bewegung zu setzen. Daß auch die beiden letzten Loks, «Reuß» und «Rhein», ihren Namen von einem Fluß bekamen, ist kein Zufall, liegen doch die vier Gewässer im Einzugsgebiet der «Spanisch-Brötli-Bahn». In diesem Zusammenhang erinnert man sich sogar an die allerersten Anfänge der Bahn im Aargau, wie sie Paul Fischer in seiner Zeitungsartikel-Serie beschrieb. Es soll, so Fischer, bereits in einem Brief vom Februar 1836 (!) davon die Rede gewesen sein, daß sich die drei miteinander verbundenen Flüsse Limmat, Aare und Rhein [die Reuß vervollständigt dieses Trio zum Quartett] bestens als Linienführung für

eine Bahn von Zürich nach Basel eignen würden. Dieser aus heutiger Sicht sehr vernünftige Vorstoß (er stammte von einem Lenzburger) wurde im Aargauer Kleinen Rat leider nicht einmal besprochen, und so erfolgte der entscheidende Impuls von Zürich aus, wo Martin Escher die erwähnte «Schweizerische Nordbahn» initiierte.

Auf Aargauer Böden kam indessen der älteste Bahnhof der Schweiz, nämlich jener in Baden, zu stehen, wie auf einer im 19. Jahrhundert entstandenen Postkarte stolz verkündet wurde. Zudem verdankte die Bahn – wenigstens indirekt – dieser Stadt auch ihren volkstümlichen Namen. Die aus Baden stammenden «Spanisch-brötchen», ein überaus köstliches Gebäck aus Blätterteig, galten damals weit herum als Spezialität, waren aber nur in Baden selber ofenfrisch erhältlich. Der Segen der Bahn, zumindest aus kulinarischer Sicht, lag darin, daß die Zürcher Herrschaftshäuser nun viel einfacher und schneller an die begehrten «Brötchen» kamen. Sonst jedoch war der Betrieb dieser mit 4 Loks von Emil Kessler in Karlsruhe und 40 Wagen von Schmieder und Mayer (ebenfalls Karlsruhe) bestückten Bahn vorerst durch ihre isolierte Stellung nicht sehr gewinnbringend. Der Aufschwung kam erst nach dem Anschluß an die weiteren Linien.



Foto nr.: 6





Foto nr.: 7



**«The Big Handover»
(die große Übergabe):
So umschrieb die
Zeitschrift «Time» das
historische Ereignis,
das mit diesem Numis-
Brief gewürdigt wird.
Am 30. Juni 1997
endete vertragsgemäß
die britische Herrschaft
über die zu China
zurückkehrende Kron-
kolonie Hongkong.**

War es nun ein freudiges oder ein trauriges Ereignis? Auf diese häufig gestellte Frage wußten in der Millionenstadt Hongkong nur wenige eine eindeutige Antwort. Viel zu komplex sind die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Fäden, durch die Hongkong mit Großbritannien und dem Westen auf der einen Seite und mit China und dem Osten auf der anderen

Seite verbunden ist. Sicher war nur eines: In der historisch bedeutsamen Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli blickte die ganze Welt auf jenes kleine Staatsgebiet östlich des Perlfluß-Deltas, das mit einer fast unglaublichen Bevölkerungsdichte von rund 50 000 Menschen pro km² (in Kowloon) aufwartet und eines der bedeutendsten Wirtschaftszentren der Erde darstellt.

Schon Tage zuvor hatte Hongkong begonnen, sich auf den Höhepunkt der Festlichkeiten vorzubereiten. Immer häufiger wehten neben den Flaggen Hongkongs und Großbritanniens auch jene der Volksrepublik China. Nachdem am 30. Juni die britischen Hoheitszeichen feierlich eingeholt worden waren, übernahm die neue Fahneneneration endgültig die «Alleinherrschaft» über den Stadtstaat, der nun als Sonderwirtschaftszone geführt wird.

Am 30. Juni 1997 waren illustre Gäste aus aller Welt angereist, um die Übergabe persönlich zu erleben. Unter ihnen befand sich auch Prinz Charles von England, der ein letztes Mal im königlichen Rolls-Royce durch die engen Straßen chauffiert wurde. Aber nicht nur die Politiker und gekrönten Häupter interessierten sich brennend für Hongkong, auch die Philatelisten kamen in dieser so bedeutsamen Phase voll auf ihre Rechnung. Sowohl der 30. Juni (als

«Letztag») als auch der 1. Juli (als «Ersttag») wurden von speziellen Markenausgaben begleitet und durch mehrere Sonderstempel postalisch dokumentiert. Der für diesen Numis-Brief verwendete Stempel zeigt zwei der für chinesische Gewässer charakteristischen Dschunken, während auf einer der beiden Briefmarken die weltbekannte Skyline der Hafenstadt abgebildet ist. Die einflußreiche Dame auf der anderen Marke dürfte allerdings in nächster Zeit keine weiteren Wertzeichen von fast allen Ausgaben zu erkennen war.

Gänzlich vom Westen abkapseln wird sich Hongkong aber trotzdem nicht. Die Frage ist höchstens, wie weit China auf die Lage vor der Übernahme einwirkt. Im Prinzip könnte fast alles so weiterlaufen wie gewohnt, doch es gibt auch Zweifler. Laut «Time» sprachen sich 64 % für die Meinung aus, Hongkong werde weiterhin blühen, 16 % aber meldeten in der gleichen Umfrage ihre Bedenken an. Ob die Rückkehr zu China prinzipiell gut sei für Hongkong, beantworteten nur 10 % mit einem Nein. Mehr als die Hälfte meinten dagegen, daß Probleme wie Korruption, Verbrechen sowie Einschränkungen der persönlichen Freiheit zunehmen würden. Ob das gigantische Feuerwerk, mit



Foto nr.: 8

**125 Jahre Eisenbahn
Fürstentum Liechtenstein**

Am 24. Oktober 1872 eröffnete die «Kaiserlich-Königliche private Vorarlberger Bahn» die erste Bahnstrecke in Liechtenstein. Die Bahn verbindet Feldkirch mit Buchs und bedient die Stationen Schaanwald, Nendeln und Schaan. Es ist bis heute die einzige Bahnstrecke im Fürstentum geblieben.

Im Oktober 1872 konnte die Wiener Bevölkerung Kenntnis nehmen von einer «Kundmachung der Kaiserlich-Königlichen privaten Vorarlberger Bahn» über die Eröffnung des Betriebes auf den Strecken Lochau – Lindau und Feldkirch – Buchs. Am 24. Oktober 1872 sollen die vorgenannten Strecken dem öffentlichen Verkehr übergeben werden. Während ei-

niger Jahre hatten sich die Liechtensteiner in Verhandlungen mit dem privaten Bahnkonsortium in Wien um eine Eisenbahnverbindung über ihr Staatsgebiet bemüht, wobei für den schließen Erfolg wohl entscheidend gewesen sein dürfte, daß die fürstliche Regierung den Grundstückkauf für die Linie auf sich nahm. Die anfangs 1870 erteilte Konzession für 90 Jahre erlosch 1960, doch bemerkte dies niemand, so daß die Bahn bis 1977 ohne Konzession einfach weiterfuhr.

Man kann sich fragen, weshalb die ein- gangs erwähnte «Kundmachung» über die Eröffnung einer Bahnstrecke in Liechtenstein ausgerechnet der Wiener Bevölkerung zur Kenntnis gebracht wurde. Die Antwort liegt in der Tatsache, daß Liechtenstein ab 1852 mit Österreich in einer Zoll- und Währungsunion verbunden war und sich auch beim Baubau an das östliche Nachbarland hielt. Auch heute noch führen die Österreichischen Bundesbahnen den Betrieb der 8.9 Kilometer langen Eisenbahnstrecke durch das Fürstentum – als Abschnitt der Hauptstrecke Feldkirch in Österreich – Buchs/Schweiz. Durch die enge Verbundenheit mit Österreich erlebte Liechtenstein auch dessen wirtschaftlichen Zusammenbruch nach dem Ersten Weltkrieg mit. Das Fürstentum wandte

sich deshalb mehr und mehr der Schweiz zu, schloß 1921 mit ihr einen Postvertrag ab, übernahm den Schweizer Franken als Währung und ist mit ihr seit 1923 durch den wirtschaftlich bedeutsamen Zollvertrag verbunden. Nur bei den Briefmarken hat es seine Eigenständigkeit bewahrt.

1882 wurde die private Vorarlberger Bahn in den österreichischen Staatseisenbahnbetrieb übernommen, was auch für die achtzehn Kilometer lange Strecke Feldkirch – Buchs galt. Das Lokalauftkommen war sowohl im Personen- als auch im Güterverkehr immer gering, da in Liechtenstein das Postauto das klassische Nahverkehrsmittel ist. Die Bahnverbindung entwickelte sich jedoch nach der Eröffnung der Arlbergbahn 1884 zu einer relativ wichtigen Transistrecke Frankreich – Schweiz – Österreich – Osteuropa im internationalen Schnell- und Güterzugsverkehr.

Zum 100-Jahr-Jubiläum 1972 erhielt Liechtenstein von der Österreichischen Bundesbahn die auf der Briefmarke abgebildete Dampflokomotive geschenkt. Sie wurde von der «Gemeinschaft Resch» in Schaan liebevoll restauriert und kann dort immer noch bestaunt werden. Das Jubiläum 1997 wurde in einem eher bescheidenen Rahmen im September gefeiert.

**125 Jahre Eisenbahn
in Liechtenstein**





Foto nr.: 9



Weihnachten 1997

Christbaumschmuck

Im Historischen Museum Basel ist alter Christbaumschmuck in Hülle und Fülle zu bewundern, hergestellt sowohl aus Glas wie auch aus Dresdener Pappe. Die drei neuen Liechtensteiner Weihnachtsmarken zeigen kunstvollen gläsernen Baumschmuck aus einer wertvollen privaten Sammlung.

Was doch alles neben weißen oder bunten Kerzen an den Zweigen eines Weihnachtsbaumes prangen kann! Während früher vor allem Naturalien wie Äpfel, Nüsse und Backwerk vorherrschten, ja selbst kleine Spielzeuge und Geschenkpäckchen am Baum zu entdecken waren, ist im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert neben Massenware aus dem

Kaufhaus künstlerisch gefertigter Christbaumschmuck eindeutig in den Vordergrund getreten. Dieser ist auch ein beliebtes Objekt privaten Sammlers und sogar wissenschaftlicher Studien geworden. Exponate aus privaten Kollektionen von Christbaumschmuck können immer häufiger an Ausstellungen und in Museen bewundert werden.

Die so leicht zerbrechlichen Gebilde an den Christbäumen sind, wie Forschungen ergeben haben, als Nebenprodukte einer bereits bestehenden Glasindustrie entstanden. Die Gemeinde Lauscha im Thüringer Wald ist vielleicht der Geburtsort der Glasgebilde an den Weihnachtsbäumen. Da es sich dabei um kleinformative Gegenstände handelt, für deren Herstellung weder viel Platz noch teure Produktionsmittel nötig waren, etablierte sich im Laufe der Zeit eine verbreitete Heimindustrie. In der Glashütte vorgefertigte Halbfabrikate konnten zuhause über der Glashäuserlampe zu Kugeln geblasen werden. Thüringer Händler belieferten in der Folge den Weltmarkt mit den Glaskugeln aus Lauscha. Später wurden die Herstellungs-techniken auch andernorts weiterentwickelt und haben zu einer immer reichereren Formenvielfalt geführt. Doch nicht nur Glas diente in früheren Zeiten als Rohstoff

zur Herstellung von Christbaumschmuck, sondern auch die sogenannte Dresdener Pappe – geprägter und meist farbig bemalter Karton. Diese Produkte weisen gegenüber den gläsernen Gebilden einen wesentlichen Vorteil auf: sie sind nicht so leicht zerbrechlich.

In vielen Familien wird der Weihnachtsbaum immer etwa auf die gleiche Weise geschmückt, und selbst die Kinder übernehmen oft diesen traditionellen Stil. Andere gehen aber auch ganz neue Wege. Die Resultate solcher Experimente können dann entweder auf begeisterte Zustimmung oder vehemente Ablehnung stoßen. Für die einen kommen nur echte Kerzen in Frage, die anderen finden Gefallen an elektrischen oder an ganzen Lichterketten. Es gibt Christbäume, die schlicht in einem einzigen Farbton gehalten sind, andere können nicht farbenprächtig genug sein. Figürchen aus Holz, Papier oder Salzteig, Stoffteddybären und -puppen, Kordeln und Quasten, farbige Schleifen und Maschen, gedörrte Zitrusfruchtscheiben, mit Blattgold und -silber verzierte Kugeln und Sterne – was auch immer: der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, und so kann jedermann Designer spielen, seinen ganz persönlichen Christbaum gestalten und sich daran erfreuen.



Foto nr.: 10

Ohne sie wäre die Hochwasserkatastrophe im Sommer 1997 bedeutend schlimmer abgelaufen. Daher ehrt man die «Helden an der Oder», durch deren unermüdlichen, mutigen Einsatz die gefährlich durchweichten Dämme vor dem Bruch bewahrt wurden, mit einer EURO-Gedenkprägung.

Das Motiv der Gedenkprägung – eine Sandsack-Einsatztruppe im Vordergrund, überflogen von einem Hubschrauber der Bundeswehr – ruft die dramatische Lage in Erinnerung, in der man sich während der Flutkatastrophe an der Oder befand. Es ist vor allem dem selbstlosen Einsatz der vielen Helfer zu verdanken, daß diese überaus schwierige Situation doch noch gemeistert werden konnte. Diese Helfer, Privatpersonen ebenso wie Soldaten und Berufsleute, gelten als moderne Helden, die durch ihre Solidarität mit der betroffenen Bevölkerung tatkräftig bewiesen, daß «Nachbarschaftshilfe» in Deutschland kein leeres Wort ist. Alle, die hier im Einsatz standen, trugen dazu bei, ein womöglich riesengroßes Unheil abzuwenden, das den Leuten hinter den Deichen drohte.

Nachdem das Hochwasser nun zurückgegangen ist, beginnt eine weitere Stufe der Hilfeleistung. Viel Arbeit und viel Geld wird nötig sein, um die Aufräumaktionen zu einem glücklichen Ende zu führen. Ein bedeutender Teil des Erlöses aus der vorliegenden EURO-Gedenkprägung kommt diesem Zweck zugute. Doch das ist noch nicht alles. Mit der Zuschlags-Briefmarke im Numis-Brief startete auch die Deutsche Post AG ein Hilfsprojekt. Bei der Auflage von 5 Millionen Briefmarken sollte daraus die bedeutende Summe von vierehalf Millionen Mark resultieren, die ebenfalls für den Wiederaufbau in den betroffenen Gegenden eingesetzt wird. Die Post legte bei ihrer Solidaritäts-Sonderausgabe eine rekordverdächtige Leistung an den Tag, schuf man doch innert wenigen Wochen aus dem bestehenden Wertzeichen «Brandenburg» der Serie «Wappen der Länder

der Bundesrepublik Deutschland» das am 19. 8. 1997 verausgabte neue Motiv, dessen Inschrift «Hochwasserhilfe» deutlich an die schlimmste Flut seit Jahrhunderten entlang der Oder erinnert. Ein wichtiges Detail: Diese Briefmarke erschien – was ziemlich selten ist – an einem sogenannten «zusätzlichen Ausgabatag»!

So wird der bisweilen arg strapazierte Begriff «Solidarität» durch zwei Beispiele zum Leben erweckt, die wirklich konkrete Hilfe verheißen. Daß diese dringend nötig ist, wird aus den Berichten deutlich, die während und nach der Flut zu vernehmen waren. «Deiche weiter bedroht», «Kampf gegen die Wassermassen» oder «Nur noch per Schiff erreichbar» – so lauteten einige der ernsten Schlagzeilen. Einer der hautnah am Geschehen dabei war, berichtete, es sei «ein gespenstisches Bild» gewesen, mitten in der Nacht mit Blaulicht eine Ladung der dringend benötigten Sandsäcke an die gefährdeten Stellen zu bringen. Mit den Kontrollgängen der Deichläufer habe man nur den aktuellen Zustand beurteilen können, die weitere Beobachtung und die allfällige Sanierung von Deichen sei daher ebenfalls wichtig. Unter solchen Umständen bleibt zu hoffen, daß die Gedenkprägung und die Sonderbriefmarke möglichst viel zum Aufbau beitragen werden ...

Hochwasserhilfe

Gedenkausgabe «Die Helden an der Oder»

«Hochwasserhilfe» – Die Helden an der Oder –



Foto nr.: 11



FC Bayern München

Sonderbriefmarke «Deutscher Fußballmeister 1997»

Am 16. Oktober 1997 erschien das dritte Motiv in der Reihe «Deutscher Fußballmeister». Es erfreute vor allem die Fans des FC Bayern München, der den begehrten Titel 1997 schon zum 14. Mal gewann. Die Briefmarke zeigt die Mannschaft im Freudentaumel, der Ersttagsstempel bildet das Wappen des Vereins ab.

1995 begann die Deutsche Post AG mit der Ausgabe einer jährlichen Sonderbriefmarke zu Ehren des Deutschen Fußballmeisters. Nach zweimaligem Auftritt von Borussia Dortmund eroberte 1997 auch der FC Bayern München dieses dem Breitensport an sich und dem Fußball im besonderen gewidmete Markenmotiv, das die Herzen aller Fußballfans höher schla-

gen lässt. Bei der aktuellen Meister-Marke handelt es sich um die Realisierung eines Entwurfs der Karlsruherin Sabine Bucher. Ein schöner Erfolg, wenn man bedenkt, daß 25 Studenten und Studentinnen der Staatlichen Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe insgesamt 78 Vorschläge für diese Sonderbriefmarke einreichten.

„Spricht man von Fußball in Deutschland“, war im Informationsblatt des Postministeriums nachzulesen, „dann wird der Name des Rekordmeisters FC Bayern München sowohl im Inland als auch auf der ganzen Welt an erster Stelle genannt.“ Tatsächlich erkämpfte sich der FC Bayern München den Titel «Deutscher Fußballmeister» in der Saison 1996/97 bereits zum 14. Mal – und das ist nur ein Teil der bemerkenswerten Erfolgsbilanz des bald 100jährigen Traditionsvereins, den man gerne als «Aushängeschild des deutschen Fußballs» bezeichnet. Daneben waren Erfolge wie die stolze Zahl von acht DFB-Pokalsiegen oder der zweimalige Gewinn des Deutschen Supercups zu verzeichnen. Den Europacup der Landesmeister brachten die spielstarken Münchner dreimal in Folge nach Hause, und 1974 wurden sie zu Europas «Mannschaft des Jahres» erkoren. An der Übergabe der Sondermarke, die absolut stil- und themengerecht im

Münchener Olympiastadion durchgeführt wurde, fand Postminister Bötsch für diese Leistungen eine passende Formel: «Der FC Bayern ist als Rekordmeister längst zum Inbegriff des Fußballs in Deutschland und auch im Ausland geworden.»

Die Bundesliga-Spielzeit 96/97 zeigte die erwähnten Fähigkeiten so eindrucksvoll, daß aus Bayern München ein «Feiern München» wurde – und dies, obwohl es innerhalb der Mannschaft zunächst einmal bedenklich gekriselt hatte. Die «Vereinsbosse» konnten die Streitenden gerade noch rechtzeitig in die Schranken weisen, und die Saison wurde ein voller Erfolg. Von den 34 Spielen verlor die «MillionärsElf» nur gerade drei. Dagegen standen 11 Unentschieden und 20 Siege, was sich (mit einer Bilanz von 68 zu 34 Treffern) im ersten Rang der Abschlußtabelle äußerte. Nach dem 4:2-Sieg über den VfB Stuttgart stand der FC Bayern München schon am zweitletzten Spieltag als Deutscher Meister fest. Zu den stärksten Konkurrenten hatte sicherlich Vorjahressieger Borussia Dortmund gehört. Auch dieses Team feierte einen Großerfolg, stand es doch nach dem 3:1-Finalsieg über Juventus Turin als Gewinner der Champions League fest. Den Platz auf der Briefmarke überließ man aber den Münchmern ...



Foto nr.: 12





Foto nr.: 13



L'Escalade de Genève

1.-August-Taler 1997

Mit langen Leitern stürmte man in vergangenen Zeiten die hohen Mauern bewehrter Städte. Ob ein solches Vorhaben gelang, hing allerdings stark vom Aufmerksamkeitsgrad der Bewohner ab. Die Genfer jedenfalls ließen sich den Sturmangriff durch den Herzog von Savoyen nicht gefallen.

Die Escalade (hier wohl am besten mit „Besteigung“ übersetbar) im Jahre 1602 war für die Stadt Genf ein so einschneidendes Ereignis, daß die Bürger in einem jährlich wiederkehrenden Fest an ihre erfolgreiche Verteidigung erinnern. Wäre es damals dem Heer von Savoyen gelungen, sich mit seinen Sturmleitern den vollständigen Zutritt in die Stadt zu verschaffen,

sähe wohl heute vieles anders aus. Doch die Bürger hielten dem nächtlichen Angriffsversuch in letzter Minute stand, weil sie gerade noch rechtzeitig alarmiert wurden und im Kampf innerhalb der Gassen rasch die Oberhand gewannen.

Die Einheiten des savoyardischen Angriffes verließ ganz nach dem klassischen Muster: Ausgerüstet mit Hilfsmitteln zur Überquerung des Grabens und zum Erklimmen der Stadtmauer machten sich die Truppen des Herzogs Karl-Emanuel bei Anbruch der Nacht auf. Etwa 300 Mann sollen um 2 Uhr morgens tatsächlich in die Rhonestadt eingedrungen sein, bevor sie von der ersten alarmierten Patrouille und dann von der gesamten, durch das Läuten der Sturmklöppel geweckten Bürgerschaft überwältigt wurden.

Wie gesagt: Ein klassischer bewaffneter Überfall, dessen zweiter Teil (das Öffnen der Stadttore von Innen) jedoch nicht gelang. Die Bilanz war eindeutig: Während auf Genfer Seite 17 Gefallene zu beklagen waren, verloren 54 Eindringlinge ihr Leben, und 14 weitere (vor allem Adlige) wurden gefangen genommen. Daß die so abgewendete Gefahr eine erhebliche Dimension besaß, zeigt die Auflistung der involvierten Savoyarden: 1000 Fußsoldaten, 100 berittene Arkebusiere (Soldaten

mit Gewehr), 200 Geharnischte, 2 Kompanien Adlige mit Harnischen und 200 Mann Landesmiliz sowie etliche Mengen an speziellem Material standen bereit.

Die tapfere Gegenwehr, durch die man die Bedrohung abwenden konnte, wird im Brauch der «Escalade» mit einigen besonderen Figuren betont. Da gibt es beispielsweise die energische «Mère Royaume», die mit einem Kessel heißer Suppe einen der Angreifer unschädlich machte (andere Quellen berichten, sie habe ihn mit dem metallenen Kessel erschlagen); auch eine «Dame Piaget» wird geehrt, denn sie warf den Stadtleuten einen wichtigen Schlüssel zu, der ihnen die Überraschung des Gegners aus dem Hinterhalt ermöglichte. Die vielen Episoden der erfolgreichen Genfer Gegenwehr spiegeln sich in einem großen nächtlichen Umzug wieder, der jeweils am 11. Dezember abgehalten wird. Die Feier der Escalade war ursprünglich rein kirchlich, nahm jedoch später den Charakter eines Volksfestes an. Eine Zeitlang stand auch die Kostümierung (sie ist heute in die Tanzsäle verbannt) im Vordergrund. Die Kinder verkleideten sich als Savoyarden und drangen im Verlauf der Festlichkeiten in die Versammlung der Verwundeten von 1602 ein; die Escalade erlebte so Jahr für Jahr eine eindrucksvolle Wiederholung.

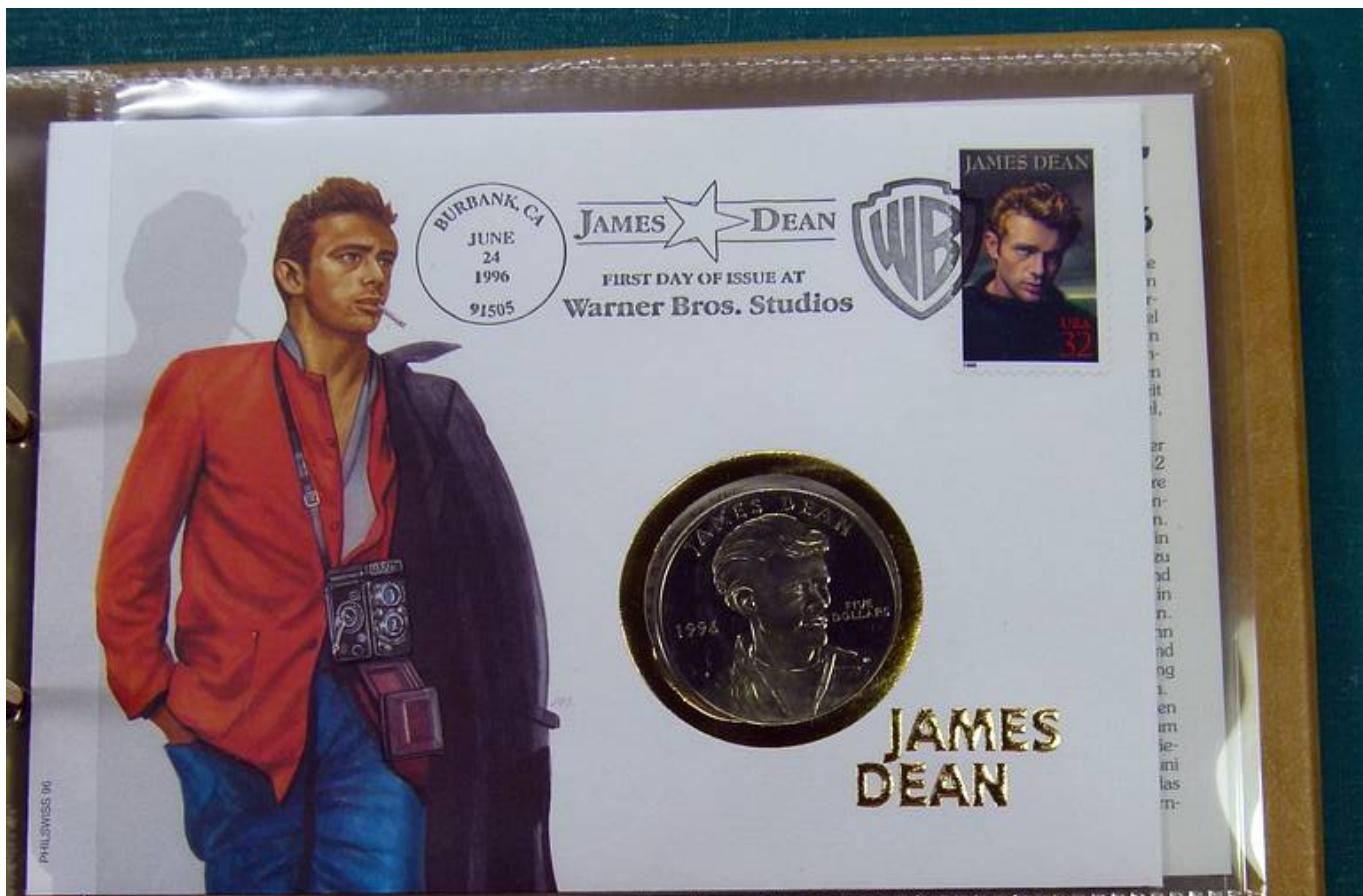


Foto nr.: 14





Foto nr.: 15



James Dean

65. Geburtstag der Hollywood-Legende

James Dean kam den Teenagern in den USA wie gerufen. In ihm erkannten sie das sehn-süchtig erwartete Idol, dessen Rebellion gegen das Establishment ein neues Zeitalter verhieß.

Als er mit 24 Jahren starb, erhob ihn dies zu einer Legende, wie sie Hollywood bisher noch nicht gekannt hatte ...

Unter den zahlreichen Protagonisten des US-Showbusiness besitzen vermutlich nur Marilyn Monroe und Elvis Presley einen ähnlich hohen Bekanntheitsgrad wie James Dean. Sein Lebenslauf unterscheidet sich jedoch stark von den beiden anderen. Erstens starb er (selbst im Vergleich mit der Monroe) wirklich sehr jung, und zweitens hatte er bis zu seinem Tod

am 30. September 1955 lediglich in drei großen Kinofilmen mitgewirkt – eigentlich viel zu wenig, um ein sicheres Urteil über die gebotene schauspielerische Leistung zu fällen. Dennoch kam es zu einem ausgesprochen einheitlichen Bild, denn viele Kritiker und nicht zuletzt auch das Kinopublikum waren sich darüber einig, daß bei dem tragischen Autounfall ein echtes Ausnahmetalent des Films, ein wahres Genie der Schauspielkunst, ja ein beinahe übernatürliches und verehrungswürdiges Wesen den Tod gefunden hatte.

James Dean, so lautet einer der vielen Erklärungsversuche für die überaus rasche und steile Karriere dieses «Jungen vom Lande», habe das einzig Wahre erfunden: sich selbst! Ein etwas ausführlicheres Bild stammt von Andy Warhol: «Er ist nicht deshalb ein Held, weil er vollkommen war, sondern weil er die verstümmelte, aber schöne Seele unserer Zeit vollkommen verkörperte.» In der Tat spielte Dean in seinen drei wichtigen Filmen – «Jenseits von Eden», «... denn sie wissen nicht, was sie tun» und «Giganten» (alle 1955) – drei Figuren, deren Seelen äußerst verletzt waren und die auch tatsächlich im Laufe der Handlung verletzt wurden. Vergleicht man diese Filmrollen mit James Deans wirklichem Leben, so treten erstaunliche

Parallelen zutage. Am 8. Februar 1931 wurde James Byron Dean in Marion im US-Bundesstaat Indiana geboren. Sein Vater konnte mit dem Kleinen nicht viel anfangen, die Mutter wurde deshalb zur wichtigsten Bezugsperson. Nach James' sechstem Geburtstag zog die Familie nach Los Angeles um, wo Mildred Dean am 14. Juli 1940 im Alter von nur 29 Jahren an Krebs starb. James war damals neun Jahre alt, und es fragte sich, wo er nun sein weiteres Leben verbringen sollte. Die Beratung mit der angereisten Verwandtschaft dauerte nicht lange. Als deutlicher Hinweis auf das schwierige Verhältnis zwischen Vater und Sohn ist die Entscheidung zu werten, James nach Indiana «zurückzuschicken», wo ihn Onkel und Tante aufziehen sollten. Die offensichtliche Unsicherheit und das teilweise neurotische Verhalten des Schauspielers erklärt sich somit durch den Schock von 1940, der ihn sozusagen zum Waisenkind machte.

Die Versuchung, auch James Deans gesamte Karriere, seine «echten Gefühle» auf der Bühne und vor der Kamera, mit dieser tragischen Jugend zu erklären, ist zwar groß, doch eine solche Verbindung ist weder besonders ungewöhnlich (alle Menschen sind in ihrem Tun von ihrem individuellen Lebenslauf beeinflußt), noch



Foto nr.: 16



Viele Jahre hindurch stellte die Schweizer Post zur Bundesfeier am 1. August außer einem «Rütli»-Stempel auch Stempelmotive von Kantonshauptorten zur Verfügung. Weil aber diese Serie 1995 abgeschlossen wurde, folgte 1996 für die Philatelisten wieder ein reines «Rütli»-Jahr.

Der PTT-Sonderstempel, der auf dem Numis-Brief deutlich zu erkennen ist, zeigt eine stilisierte Ansicht der Rütliwiese, der «Wiege der Schweiz». Zu diesem Motiv passend, werden auf dem Brief auch die Wappen der drei Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden dargestellt. Man kann sich die Szene gut vorstellen, die Friedrich Schiller in seinem Drama «Wilhelm Tell»

so lebendig geschildert hat. Noch immer ist die Rütliwiese, die offiziell der Schweizer Schuljugend gehört, ein beliebtes Ziel für Klassenausflüge. Außerdem pilgern speziell am 1. August auch die Briefmarkensammler auf das Rütli, um sich in der dort eingerichteten Sonderpoststelle den begehrten «Rütli»-Stempel zu besorgen. Besonders interessant war diese Aktion 1996, da die bisher zusätzlich erhältliche Reihe von 1.-August-Stempeln der Kantonshauptorte ein Jahr zuvor abgeschlossen wurde. Das Amtsblatt erklärte auch dieses Jahr alles genau: «Aus Anlaß der auf dem Rütli stattfindenden Bundesfeier wird am 1. August 1996 von 9.00 bis 16.45 eine Sonderpoststelle eingerichtet, die den hierauf abgebildeten Sonderdatumstempel verwenden wird. Das Stempelbild zeigt die Rütliwiese.»

Das Rütli weist auf die Gründung der Eidgenossenschaft im Jahre 1291 hin. Insofern stellt das Schweizerkreuz auf den Briefmarken, gebildet aus einem Viererblock der 1991 erschienenen Jubiläums-Ausgabe «700 Jahre Eidgenossenschaft», eine ideale Ergänzung dar. Etwas weniger weit zurück führt der 1.-August-Taler mit dem Bild «Bauernkrieg». Dieses Kapitel der Schweizer Geschichte ist zeitlich weit ausgedehnt. Bereits 1591, im 300. Jahr

der Eidgenossenschaft, verzeichnen die Chroniken einen Aufstand der Bauern in Basels Landgemeinden. Er wurde hervorgerufen durch eine von der Stadt Basel geforderte Konsumsteuer auf Wein, Korn und Fleisch. Im sogenannten «Rappenkrieg» wehrten sich die Landleute gegen die Herrschaft der Stadt. Unzufriedenheit kam übrigens damals nicht nur in Basel, sondern auch in Bern und Zürich auf.

Für weitere Steuer-Unruhen sorgte der neue Verteidigungsring, den Zürich 1642 plante. Die Bauern waren mit der auf ihre Kosten gehenden Finanzierung nicht einverstanden und griffen zu den Waffen. Ebenso erbost hatte man wenig früher in Bern auf eine Erhöhung der Steuern zu Verteidigungszwecken reagiert. Während dort vermittelt werden konnte, kam es in Zürich zu blutigen Auseinandersetzungen. Am 1. Oktober 1646 warfen 5000 Mann die Aufständischen im Wädenswiler und Knonauer Amt nieder. Zur Abschreckung wurden sieben Hinrichtungen vollzogen.

Schließlich eskalierten die Differenzen zwischen Stadt und Land. Es kam zum «Großen Bauernkrieg», der mit einer Niederlage der Bauern endete. Am 3. Juni 1653 gewann ein zürcherisches Heer das Gefecht bei Wohlenschwil – die Bauern-Erhebung war endgültig zerschlagen.



Foto nr.: 17



Die Weihnachtsmarken des Fürstentums Liechtenstein zeigen die Evangelistsymbole, wie sie im berühmten Liber Viventium Fabariensis, einer Handschrift aus dem 9. Jahrhundert, von einem Mönch dargestellt worden sind. Das Werk stammt aus dem Kloster Pfäfers und befindet sich jetzt im Stiftsarchiv St. Gallen.

Beim Liber Viventium Fabariensis handelt es sich um eines der vielseitigsten und interessantesten Manuskripte aus dem schweizerischen Mittelalter. Das Kloster Pfäfers, um 740 gegründet, war das be-

deutendste frühmittelalterliche Kulturzentrum im nördlichen Churrätor. In diesem Gebiet lagen auch das heutige Liechtenstein, die Hälfte des Kantons St. Gallen und das heutige Vorarlberg. Die um 810/820 entstandene Handschrift bezeugt den hohen Stand der schriftlichen Kultur in diesem Raum. Neben den vier Evangelistsymbolen befinden sich darin zahlreiche Seiten mit reich geschmückten Canonesbogen. Diese dienten ursprünglich der Aufnahme von Übersichten über die Parallelstellen in den Evangelien. Auf die Evangelistsymbole folgen für den Gottesdienst zu gebrauchende Texte und Auszüge aus den vier Evangelien. In einem zweiten Teil sind die Namen der verbrüdernden Gemeinschaften sowie der weltlichen und geistlichen Wohltäter des Klosters aufgelistet. Dadurch wurde die Schriftenammlung zum sogenannten Gedenk- und Verbrüderungsbuch. Aus dem 9. Jahrhundert sind auf der ganzen Welt nur gerade sieben derartige Handschriften erhalten geblieben, wobei die aus Pfäfers die am reichsten geschmückte ist. Die Farben sind bis heute in ihrer Leuchtkraft wunderbar erhalten geblieben. Der Schöpfer des Liber Viventium war tief in der künstlerischen Tradition jener Zeit verankert, in welcher sich klassische Strömungen der

mittelmerischen Kunst mit keltischen Elementen vermischt. Der Künstlermönch hat die Tradition des Ausschmückens von Handschriften eigenständig zu einer neuen Synthese verwoben, so dass ein einzigartiges und beispielhaftes Buchwerk entstand. Als etwas Vergleichbares ist nur gerade das Remedium-Sakramenter aus dem Churer Skriptorium erhalten geblieben.

Darstellungen der Evangelistsymbole sind bereits seit dem 5. Jahrhundert in der spätantiken christlichen Kunst verwendet worden. Die Symbole stützen sich auf eine Vision des Propheten Ezechiel. Johannes erhielt den Adler als Symbol, Lukas den Stier, Markus den Löwen und Matthäus den Engel oder einen Menschen. Im Pfäferser Manuscript sind die Symbole geflügelt, während in anderen Handschriften die Evangelisten selbst geflügelt sind und von den Symbolen flankiert werden. Der Liber Viventius wurde von den Pfäferser Klosterbrüdern in hohen Ehren gehalten. Aus der Zeit zwischen dem 9. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts sind wichtige Rechtsdokumente, aber auch Bibliotheks-, Schatz- und Reliquienverzeichnisse darin zu finden. Dadurch wurde die Handschrift zu einem der wichtigsten Dokumente zur Kloster-, Kirchen-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des nordrätoromanischen Raumes.



Foto nr.: 18

